

Starke Frauen



Mythos und Geschichte der Antike berichten von zahlreichen Frauengestalten, die große Stärke zeigen. An erster Stelle sind da die Göttinnen zu nennen. Sie werden aber in dieser Ausstellung nicht behandelt, denn die antiken Göttinnen sind von Natur aus übermenschlich stark: Sie sind ewig jung und unsterblich. Ebenso interessieren uns auch nur am Rande die zahlreichen Frauen der antiken Geschichte, die man im heutigen Sinne als ›stark‹ bezeichnen könnte: Tatkräftige Königinnen, Priesterinnen, Dichterinnen, einflussreiche Ehefrauen oder Hetären. Denn deren Lebensläufe sind an Hand von Museumsstücken gar nicht nachzuzeichnen. Unsere ›starken Frauen‹ entstammen dem Mythos, nicht der historischen Realität. Sie zeichnen sich durch besondere, manchmal sogar wenig positive Eigenschaften oder durch ein für Frauen ungewöhnliches Leben aus. Der Mythos steigert die ›Stärke‹ dieser Frauen oft ins Extreme und verdichtet deren Schicksal über das Individuelle hinaus ins Beispielhafte und zeitlos Gültige. Deshalb wurden diese Frauen-Mythen nicht nur in der Antike immer wieder aufs Neue gestaltet und bereichert, sondern regten Jahrhunderte lang auch die abendländischen Dichter, bildenden Künstler und Komponisten zu neuen Schöpfungen und Interpretationen an. Das Weiterleben dieser Mythen wird im Begleitbuch zu dieser Ausstellung anhand ausgewählter Meisterwerke der abendländischen Kunst gezeigt.

Warum in der Antike die Mythen von ›starken Frauen‹ so weit verbreitet waren, ist nicht leicht zu erklären. Ein wichtiger Grund dürfte sein, dass damals die Gesellschaft patriarchalisch bestimmt war. Das gilt für die gesamte Antike, auch wenn wir in der Sozialgeschichte dieser Zeit mannigfache Veränderungen und zum Teil recht deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Epochen, Regionen und sogar Städten feststellen können: So hatten im demokratischen Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr. die Frauen weit weniger Rechte als im oligarchisch-konservativen Sparta. Das Alltagsleben einer Athenerin konzentrierte sich vor allem auf den häuslichen Bereich, über den sie herrschte. Sie war zwar nicht so einge-



Glyptothek

schlossen, wie man es von orientalischen Gesellschaften kennt, aber sie konnte keine öffentliche Funktion, außer der einer Priesterin, ausüben. Fromm, züchtig und im Hause tüchtig – das war die ideale Frau. Und so gibt die erste Abteilung der Ausstellung Einblick in das Leben der griechischen Frauen.

Es ist sinnlos, darüber nachzudenken, ob sich im demokratischen Athen die bürgerliche Frau unterdrückt fühlte, denn diese Frage stellte sich damals niemand. Man empfand die im heutigen Sinne schwache gesellschaftliche Stellung der Frau als völlig selbstverständlich. Gerade deshalb und da man andererseits wusste oder zumindest ahnte, dass Frauen von Natur aus sehr stark sein können, gestalteten die Dichter und bildenden Künstler immer wieder neu die Mythen von den »starken Frauen«. Diese Bezeichnung ist aber modern und wir kennen aus der Antike keinen vergleichbaren Begriff. Etwas vereinfachend kann man sagen: Die »starken Frauen« des antiken Mythos zeichnen sich dadurch aus, dass sie mit dem genormten Rollenverhalten der realen antiken Frau brechen, indem sie sich wie Männer verhalten oder ihre weiblichen Eigenschaften oder Tugenden bis ins Übermaß steigern.

Amazonen

Inbegriff der »starken Frauen« der Antike sind bis heute die Amazonen. Homer charakterisiert sie mit dem Beiwort »männergleich«. Denn die Amazonen kämpften gerne, was sonst nur Männer taten. Und sie lebten ohne Männer. Diese wurden nur zur Vermehrung gebraucht. Damit waren die Amazonen für die Griechen gefährliche, barbarische Fremde. Deren Heimat konnte nur außerhalb der bekannten, zivilisierten Welt liegen. Von den antiken Schriftstellern werden ganz unterschiedliche Gegenden wie z. B. das nördliche Kleinasien und Gebiete um das Schwarze Meer, aber auch Libyen und Äthiopien als die Heimat der Amazonen genannt. In einem sind sich aber alle Quellen einig: Wo Amazonen herrschen, haben Männer nichts zu lachen.

Alle Berichte antiker Schriftsteller sind Erzählungen von Gehörtem oder entspringen der Phantasie. Dazu



gehört auch die Geschichte, dass sich die Amazonen die rechte Brust wegpressten, beziehungsweise schon im Kindesalter den Mädchen die rechte Brust weggebrannt wurde, damit sie im Kampf beim Werfen mit dem Wurfspieß oder beim Bogenschießen nicht störte. Dieser literarischen Überlieferung folgt aber nicht die antike Kunst: Niemals werden die Amazonen »brustlos« dargestellt. »Brustlos« heißt auf Griechisch »a-mazos«, und so hat man wohl in späterer Zeit das fremdartige Wort »Amazonen« so zu erklären versucht und diese Brustlegenden erfunden. Zwischen Legende, Geschichten und Geschichte haben die Griechen nicht so streng geschieden.

Von den Kämpfen der Griechen gegen die Amazonen gibt es zahllose Bilder. Sie allein füllen den größten Saal der Ausstellung.

In dem darauf folgenden Raum werden andere »starke Frauen« gezeigt. So unterschiedlich diese auch sein mögen, in einem sind sie sich gleich: Ihr Leben und ihre Taten unterscheiden sie von einer normalen Frau.

Heldenmädchen

Atalante ist eine Frau, die man im besten griechischen Sinn als Heldin bezeichnen könnte. Sie nimmt an den berühmten Abenteuern griechischer Helden teil und kann im Ringkampf auch Peleus, den Vater Achills, in den Staub werfen. Eine Frau, die mit einem Mann ringt, ist in der Realität der griechischen Welt eine Absurdität. Der Mythos von Atalante war jedoch sehr beliebt, und so findet man diesen Ringkampf häufig auf griechischen Vasen dargestellt.

Die griechische Mythologie kennt aber auch:



Frauen von mörderischer Stärke

Es sind Frauen, die durch ihre tragische Geschichte sich gezwungen fühlten zu töten: Klytämnestra tötet ihren Ehemann Agamemnon, als er vom Trojanischen Krieg heimkehrt. Er hat ihre geliebte Tochter Iphigenie den Göttern geopfert, um günstigen Wind für die Überfahrt nach Troja zu bekommen. Zudem bringt Agamemnon nach zehnjähriger Abwesenheit die trojanische Seherin





Kassandra als Geliebte mit ins Haus. Das ist für Klytämnestra Grund genug, diese und ihren Mann zu töten. Den Tod ihres Vaters rächen Elektra und ihr Bruder Orest durch den Mord an Klytämnestra. Aber noch tragischer ist die Geschichte der Medea. Die Königstochter Medea verliebt sich in den Griechen Jason und flieht mit ihm nach Griechenland. Sie bekommen zwei Kinder, doch Jason hat eine andere Lebensplanung: Er will Kreusa, die Tochter des Königs Kreon heiraten. Medeas Rache ist fürchterlich. Sie tötet nicht nur Kreusa, sondern auch die beiden Kinder, die sie mit Jason hat. Diesen mörderischen Frauen sind gegenübergestellt:

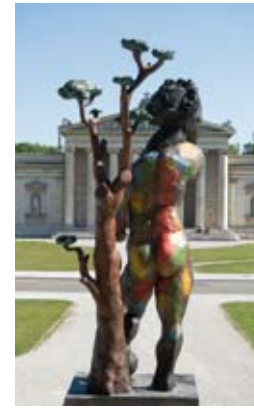
Heroinnen der Frauentugend

Iphigenie und Alkestis opfern sich für ihre Lieben, Antigone setzt die Pflicht der Frau über die Staatsräson. Alles starke Frauen, deren Namen noch heute Klang haben. Der Mythos kennt auch Frauen, die so stark sind, dass sie sich sogar den Lockungen der Götter entziehen: So begehrt Apoll die schöne unschuldige Daphne. Sie flieht. Umsonst. Als sie der Gott erreicht, bittet sie in größter Not ihren Vater, er möge sie verwandeln: Daphne wird zum Lorbeerbaum und Apoll, der sie ergreift, fühlt nur noch Blätter und Rinde.



Weniger bekannt ist der Mythos von Marpessa. Über die Schöne und Vielbegehrte wacht eifersüchtig der Vater und fordert jeden Freier zum Wagenrennen auf Leben und Tod. Als Idas um Marpessa wirbt, hat der Vater das Nachsehen. Idas gewinnt und nimmt Marpessa zur Frau. Das Ehepaar lebt glücklich zusammen bis Apollo Marpessa erblickt und der verliebte Gott sie entführt. Idas gibt nicht auf. Und Marpessa ist stark gegenüber Verlockungen und hält Idas die Treue. Ihrer eigenen Vergänglichkeit bewusst zieht sie das beschränkte Leben mit einem Sterblichen dem Abenteuer mit einem unsterblichen göttlichen Liebhaber vor. Eine »starke Frau« auch in heutigem Sinne.

Daphne von Markus Lüpertz



Markus Lüpertz, Maler und Bildhauer (geboren 1941)
Daphne (2003)
Leihgabe der Galerie Michael Werner, Berlin / Köln / New York

Markus Lüpertz hat eine ganze Reihe von Figuren geschaffen, die von ihm mit den Namen antiker Götter oder mythischer Gestalten versehen wurden, ohne dass die Auseinandersetzung mit dem Mythos der Ausgangspunkt seines Schaffens gewesen wäre. Oder wie Lüpertz selbst bemerkt hat: »Ein direktes Bearbeiten (des Mythos) liegt mir fern. Was mich lenkt, wird mir zugetragen von Winden, die aus den unteren Regionen des Mythos wehen und deren verborgener Wahrheitsgrund mich anzieht.«

Auch seine Daphne folgt eigenen Vorstellungen. Lüpertz hat die Figur in über 30 Modellen und zahllosen Zeichnungen erarbeitet und schließlich die 3,70 Meter hohe Figur geschaffen. Es existieren drei Bronzegüsse, die alle unterschiedlich farbig gefasst wurden und somit individualisiert sind.

Die Kopfwendung der Daphne lässt sich als das Aufgreifen der Flucht Daphnes vor Apollon verstehen: Sie entzieht sich ja seinem Werben durch die Verwandlung in den Lorbeer. Doch setzt diese Daphne ihren Fuß auf den Kopf Apollons – sie ist also nicht Opfer, sondern Täterin. Eine starke Frau.



Die Welt der griechischen Frau I



Glyptothek

Die Welten der griechischen Frau in der Antike waren sehr unterschiedlich. So konnten etwa Frauen in Sparta schon immer Grund und Boden besitzen, trieben Sport in der Öffentlichkeit und traten mitunter sehr selbstbewusst in Erscheinung. Das Bild ›der‹ Frau wird jedoch weitgehend von Texten und Bildern bestimmt, die Athen betreffen, da für andere Städte entsprechende Zeugnisse häufig fehlen; besonders wichtig ist dabei – wie für so viele Themen – die Vasenmalerei Athens.

Dass es in der Lebensweise zwischen Männern und Frauen grundsätzliche Unterschiede gibt, wurde damals bereits biologisch begründet: Männer galten körperlich als von Natur überlegen, woraus sich allerdings keine Geringschätzung der Frau ableiten lässt.

Die Bildungsmöglichkeiten von Frauen waren auch im kulturellen Zentrum Athen nicht allzu beeindruckend. Man wird davon ausgehen können, dass ihre Erziehung vor allem im Bereich des Hauses vor sich ging und meist Grundkenntnisse umfasste. Doch Vasenbilder mit lesenden Frauen und die Besitzerangabe auf verschiedenen Gegenständen, die Frauen gehörten, zeigen eindringlich, dass Frauen in der griechischen Antike häufiger lesen und schreiben konnten, als mitunter angenommen wird.



6 | Raum III Vitrine 2–3

Die Welt der griechischen Frau II



Für athenische Frauen bestand der Alltag vorrangig aus dem Leben im »Haus« (griechisch *oikos*), zu dem auch Sklaven und Bedienstete gerechnet wurden. Das weist bereits darauf hin, dass die Begriffe der ›Ehe‹ und der ›Familie‹ weniger auf eine Liebesbeziehung als auf Erwägungen der Nützlichkeit hinweisen. Seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. wurde freilich der Vorzug einer gefühlsmäßigen Bindung immer mehr herausgestellt. Ehen wurde im Regelfall vom Vater der Braut oder einem Vormund geschlossen, die auch für die Mitgift sorgten, die im Falle einer Scheidung zurückgegeben werden musste; ähnlich wie Shakespeares Julia waren Athener Heiratskandidatinnen oft etwa 15 Jahre, der Bräutigam meist älter. Die Ehe wurde mit einem Hochzeitszug und verschiedenen Bräuchen – etwa der Übergabe von Geschenken – besiegelt; eine Heiratszeremonie staatlicher oder religiöser Art gab es nicht.



Da sich das Leben von Frauen in Athen vor allem im Haus abspielte, traten sie öffentlich nur in zwei Bereichen in Erscheinung: Im Kult übernahmen die Frauen der Stadt zentrale Aufgaben, wenn sie Feste für Gottheiten ausrichteten oder Opferhandlungen vollzogen. Besondere Bedeutung hatten Frauen als Priesterinnen, wie es sie auch im übrigen Griechenland gab – man denke nur an die berühmte Orakelpriesterin Pythia in Delphi. In Athen versahen Frauen unter anderem den Kult der Stadtgöttin Athena auf der Akropolis und damit am wichtigsten sakralen Ort der Stadt.

Und dann gab es die stadtbekanntesten Hetären. Sie nahmen unter anderem an den sonst nur Männern vorbehaltenen Gelagen teil und praktizierten dort Künste mannigfaltiger Art: Und so gehörten musische Bildung, angenehme Konversation und erotische Kenntnisse zu ihrem Berufsbild.



7 | Raum III Vitrine 2–3

Die Welt der griechischen Frau III



In entsprechend großen Häusern lebten die Frauen und kleinen Kinder im oberen Stockwerk und im hinteren Teil eines Hauses. Aus dem Leben in diesem Bereich der Frauen sind zahlreiche Darstellungen erhalten, die sogenannten Frauengemachsszenen. Bilder aus diesem Bereich zeigen Frauen und Kinder mit Dienerinnen, Haustieren und Einrichtungsgegenständen.

Zwar waren Frauen im politischen Leben einer griechischen Stadt nicht vertreten, doch gehörte die Verwaltung und Organisation des Hauses (*oikos*) in ihren selbständig geführten Bereich. Trotz ihrer Bedeutung für die Verwaltung des Hauses waren Frauen aber nur eingeschränkt geschäftsfähig und mussten für Geschäftsbeziehungen oder wirtschaftliche Transaktionen in der Regel einen Vormund bemühen. Ja, die sogenannte Erbtöchter, die älteste Tochter ohne männliche Geschwister, wurde im Falle des Todes ihres Vaters gar mit dem nächsten männlichen Verwandten verheiratet, um so den Familienbesitz zusammenzuhalten.



Frauen hatten aber auch große Bedeutung im Bereich der Totenpflege: Sie wuschen den Leichnam und kleideten ihn an. Klagefrauen betrauerten mit lauten Schreien die Toten, schlugen sich die Hände an die Stirn und zerkratzten sich ursprünglich auch Stirn und Wangen, bis die Totenklage gesetzlich eingeschränkt wurde. Auch nach der Bestattung waren es vorrangig die Frauen, die sich um die Pflege der Gräber und die Einhaltung der Totenopfer kümmerten. Seit dem Beginn eines Totenkultes im griechischen Kulturbereich sind aufwändige Begräbnisse für Frauen bezeugt. So begegnen uns Frauen auch häufig auf den weißgrundigen Lekythen Athens, die ausschließlich im Grabkult Verwendung fanden.



Aus den Amazonen wird ein ›Reitervolk‹



Die Amazonenbilder des 7. Jahrhunderts v. Chr. zeigen die kriegerischen Frauen ausnahmslos zu Fuß kämpfend. Zu dieser Zeit war den Griechen der Kampf zu Pferd unbekannt.

Das Pferd war im antiken Griechenland ein Statussymbol. In der Landwirtschaft setzte man es nicht ein, und militärisch blieb es lange Zeit von untergeordneter Bedeutung: Schwerebewaffnete ritten zwar zum Schlachtfeld, kämpften aber dort zu Fuß.



Nur Reiche hatten Reitpferde, denn Unterhalt und Ausbildung der Tiere waren schon damals kostspielig. Im Laufe des 6. Jahrhunderts v. Chr. werden immer häufiger Reiter auf Vasen dargestellt, vor allem auf Schalen und Amphoren, also auf Gefäßen, die beim Symposion, dem Trinkgelage der Vornehmen, verwendet wurden. Offensichtlich liebten die Wohlhabenden jetzt Bilder von Reitern, da bei ihnen das Reiten in Mode kam. Zu dieser Zeit wurden in Griechenland auch immer häufiger plastische Reiterstandbilder aufgestellt. Seit der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. finden sich auf Vasen Bilder von Reitern, die den eigenartig geformten Pelta Schild und die skythische Spitzmütze tragen. Dies geht auf das Vorbild der skythischen und thrakischen Reiter zurück, die auf die Entwicklung der attischen Reiterei wohl einen gewissen Einfluss hatten.

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts werden auch die kriegerischen Amazonen oft als Reiterinnen dargestellt. Beim Kämpfen sind sie weiterhin meistens Fußsoldaten. Die Amazonen wurden also von den Griechen auch zu dieser Zeit noch nicht als ›Reitervolk‹ empfunden: Sie kämpfen zu Fuß wie die Griechen, wo die leichte Kavallerie zu dieser Zeit auch nur eine untergeordnete militärische Rolle spielte.



Erst im Lauf des 5. Jahrhunderts v. Chr. setzt sich in der Bildkunst die Vorstellung durch, dass Amazonen vorwiegend reiten. Nun kämpfen sie oft zu Pferd gegen griechische Fußsoldaten, wie es auch für Skythen und Perser charakteristisch ist. Erst jetzt sind die Amazonen wirkliche ›Reiterkrieger‹.

Die Heimat der Amazonen



In der Vorstellung der Antike lebten die Amazonen nicht im griechischen Kulturraum, obwohl sie sich auf den frühesten Darstellungen weder in Bekleidung noch Bewaffnung von den Griechen unterscheiden.

Seit dem zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts v. Chr. gibt es auf attischen Vasen Bilder von Fremdaussehenden, die spitze Mützen, Hosenanzüge, den sichelförmigen Pelta-Schild, Reflexbogen, Goryt (Bogenköcher) und Streitaxt tragen – alles Kennzeichen iranischer Reitervölker.

Als dieser Typus des Orientalen der attischen Bildkunst vertraut ist, werden zum ersten Mal auch Amazonen mit diesen fremdländischen Attributen versehen. Gegen Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. übernehmen sie Pelta, Goryt und gelegentlich die Spitzmütze, gegen Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. sind sie mit Ärmelgewand und Hosen bekleidet und kämpfen auch mit Streitaxt. Der Bogen hingegen gehörte schon von Anfang an zu ihren Waffen. Seit ungefähr 510 v. Chr. tragen die Orientalen – und bald danach auch die Amazonen – anstelle der skythischen Spitzmütze die charakteristische Kopfbedeckung der Perser, die sogenannte Tiara. Von den Orientalen übernehmen die Amazonen nicht nur Tracht und Kampfweise, sondern nach Ausweis der Bilder auch weitere Sitten und Gebräuche.

Die antiken Schriftquellen lokalisieren die Amazonen an verschiedenen Orten: in Thrakien, Lykien oder an der Mündung des Thermodon am Schwarzen Meer. Aber auch Südrussland, Libyen und Äthiopien werden als Heimat der Amazonen genannt. Als die Griechen dort nicht auf Amazonen stießen, verlegten sie den Siedlungsraum des mythischen Frauenvolkes weiter an den Rand der ihnen bekannten Welt.

Die weitgehende Angleichung der Amazonen an das Bild der Orientalen vermittelte dem griechischen Betrachter die klare Aussage: Zwar sind diese Kriegerinnen gefährlich, aber sie sind nicht von gleichem Rang wie die griechischen Schwerbewaffneten, die Hopliten. Diese negative Tendenz verstärkt sich noch, als im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. die Amazonen immer mehr den Persern angeglichen werden.

Amazonen kämpfen gegen Herakles I



Wie furchterregend die Amazonen den Griechen erschienen, beweist die Heraklessage. Herakles, der Sohn des Zeus, muss für König Eurystheus schwierigste Taten vollbringen. Das ist die Rache der Hera dafür, dass ihr Gatte Zeus mit Alkmene, einer Sterblichen, Herakles gezeugt hat. Mit diesen Taten befreit Herakles die Welt von verschiedenen Plagen: Von wilden Tieren, wie dem Löwen von Nemea, von Ungeheuern wie der Hydra, und auch von Frevlern gegen die menschliche Ordnung. Und solche Frevlerinnen sind die Amazonen, die einen Frauenstaat bilden, in dem die Männer nichts zu lachen haben.

Der Mythos erzählt diesen Kampf in mehreren Variationen. Die Geschichte beginnt mit dem Auftrag des Eurystheus: Seine Tochter Admete wünscht sich den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte. Der goldene Gürtel ist ein Geschenk ihres Vaters, des Kriegsgottes Ares, und Zeichen ihrer königlichen Macht.

Die Amazonen leben an der Nordküste Kleinasiens. Gegen sie kann nicht einmal Herakles als einzelner Kämpfer bestehen. So nimmt er sich noch befreundete Helden mit.

Nach einigen Abenteuern erreicht Herakles das Land der Amazonen. Königin Hippolyte eilt herbei und fragt, warum er gekommen sei. Schließlich erklärt sie sich bereit, Herakles den Gürtel zu übergeben. Damit ist der Plan des Eurystheus, Herakles möge im Kampf gegen die Amazonen untergehen, gescheitert. Das missfällt Hera. Sie mischt sich in Gestalt einer Amazone unter die kriegerischen Frauen und stachelt sie zum Kampf an. Es ist also, wenn man den Mythos so vordergründig interpretiert, eine Frau, die den Kampf der Amazonen gegen Herakles provoziert und die Vernichtung dieses Frauenstaates einleitet.

Amazonen kämpfen gegen Herakles II



Der Kampf der Amazonen gegen Herakles ist ein häufiges Thema der griechischen Kunst. Die Darstellungen heben stets Herakles als unbezwingbaren Helden hervor: Er kämpft ohne Panzer, Helm und Beinschienen, ihn schützt nur sein Löwenfell. Hingegen sind die Amazonen und die Gefährten des Herakles in gleicher Weise gerüstet: Sie tragen Brustpanzer, Helm und Beinschienen wie es für die griechischen Schwerebewaffneten üblich ist. Auch in Körperbau und Größe unterscheiden sich die Amazonen nicht von den Mitkämpfern des Herakles: Die Brustpanzer der Amazonen sind »männlich« und negieren die Formen der weiblichen Brust. Dennoch sind auf Vasenbildern im »schwarzfigurigen« Stil die Amazonen leicht zu erkennen, denn ihre Haut strahlt im blendenden Weiß – das antike Schönheitsideal der vornehmen Frau. Das Weiß ist Kaolin, das an anderen Partien aufgetragene Purpurrot ist eine mit Ton vermischte eisenoxydhaltige Erde. Diese beiden »Farben« werden noch vor dem Brennen des Gefäßes auf die mit Glanzton gemalten Figuren aufgelegt.



In der griechischen Vasenmalerei des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. folgen die Darstellungen des Amazonenkampfes meist einem ähnlichen Schema: Die Amazonen haben, auch wenn sie zu mehreren gegen Herakles antreten, keine Chance. Wer nicht flieht, wird getötet. Oft ergreift Herakles die unmittelbare Gegnerin mit seiner Linken am Helm oder Helmbusch, um dann den tödlichen Schlag oder Stoß zu führen. Damit wird nicht nur seine Überlegenheit, sondern auch seine Wut auf diese Gegner ausgedrückt.



In unseren Augen lässt die auf diesen Vasenbildern dargestellte Gewalt des Herakles die Amazonen geradezu als Opfer erscheinen.

Verwundete Amazonen



Glyptothek



In Athen galten die Amazonen als Feinde, die man in heroischer Zeit besiegen konnte. In Kleinasien, der »Heimat« der Amazonen, wurden sie in hellenistischer und römischer Zeit mit den Gründungssagen vieler griechischer Heiligtümer und Städte verbunden. Deshalb findet man dort auf Münzprägungen dieser Zeit auch häufig Darstellungen von Amazonen.

Das Artemisheiligtum von Ephesos war wegen seines Tempels, eines der sieben Weltwunder, und wegen seiner Tradition der Asylgewährung in griechischer und römischer Zeit berühmt. Der Mythos berichtet, dass verwundete Amazonen auf der Flucht vor dem Gott Dionysos bzw. vor Herakles in diesem Heiligtum Schutz fanden. Um 430 v. Chr. war die Darstellung verwundeter Amazonen das Thema eines Bildhauerwettbewerbes, an dem berühmteste Meister der Klassik wie Polyklet, Phidias und Kresilas teilnahmen. Die Künstler selbst durften später entscheiden, welche die Schönste sei: Es war die Figur, die jeder Bildhauer nach seiner eigenen als die zweitschönste bezeichnet hat. Sieger war Polyklet von Argos.

Die griechischen Bronzeoriginale sind untergegangen, erhalten haben sich nur römische Marmorkopien, die bei der Auffindung nicht vollständig waren und in der Barockzeit ergänzt wurden. Meist nicht richtig.

Eine Amazone, wohl von Phidias, ist am linken Bein verwundet und humpelt. Mit dem rechten erhobenen Arm stützt sie sich auf die Lanze. Die Amazone des Polyklet zeigt blutende Wunden am entblößten Oberkörper, ihre Rechte stützt sich auf eine Lanze, die Linke führt das Gewand zur Wunde. Die dritte Amazone stützt sich erschöpft auf einen Pfeiler. Die Amazonen sind wie griechische Männer gekleidet und ertragen männlich die Verwundungen.

Ein neues positives Amazonenbild. Sie sind keine Frevlerinnen mehr, nur Verfolgte.

Antiope/Penthesilea



Eine Liebesgeschichte: Antiope und Theseus

In der Antike war man sich durchaus der mythischen Wahrheit bewusst, dass die Amazonen nicht ausschließlich Gegnerinnen der Männer sind, sondern ihnen auch sehr zugetan sein können. Eine von ihnen verliebte sich sogar in Theseus, den König und Nationalhelden von Athen, als dieser Herakles auf seinem Kriegszug gegen die Amazonen begleitete.

Theseus nahm die Amazone mit sich nach Athen, was zu einem Rachezug der Amazonen gegen seine Stadt führte: Dabei soll die gemeinsam mit Theseus kämpfende Amazone den Tod gefunden haben. Ihr Name wird in der antiken Literatur als Antiope oder Hippolyte überliefert, was darauf hinweist, dass es weniger um eine mythische Persönlichkeit geht als um eine der »starken Frauen« des Mythos, die angesichts gerade dieses griechischen Helden »schwach geworden« ist: Theseus war auch für seine erotischen Erfolge hochberühmt.



Eine Liebestragödie: Penthesilea und Achill

Während der zehnjährigen Belagerung Trojas durch die Griechen erhalten die Trojaner von unterschiedlichen Verbündeten Hilfe. Dazu zählt vor allem die Amazonenkönigin Penthesilea, die mit ihrem Frauenheer die Griechen in Bedrängnis bringt und manch berühmten Griechen besiegt.

Doch dann kommt es zum Zweikampf zwischen Achill, dem wichtigsten Kämpfer der Griechen, und Penthesilea: Die Amazonenkönigin muss diesem gewaltigen Gegner unterliegen. Nach einer Variante der mythischen Erzählung wird sich Achill der Schönheit der überwundenen Feindin in dem Moment bewusst, als er sie tötet: Ein Augenblick höchster Tragik.



Die Amazonen kommen ans Schwarze Meer



Über die Sauromaten [Volk am Schwarzen Meer] wird folgendes berichtet. Als die Griechen mit den Amazonen Krieg führten, fuhren die Griechen, nach ihrem Siege in der Schlacht am Thermodon auf ihren Schiffen davon und nahmen auf drei Schiffen alle Amazonen mit sich, die sie hatten fangen können. Auf offener See aber griffen die Amazonen die Männer an und machten sie alle nieder. Nun kannten aber die Amazonen keine Schiffe und wussten mit Steuer und Segeln oder Rudern nicht umzugehen. So fuhren sie also nach der Ermordung der Männer dahin, wie Wind und Wogen sie trieben. Endlich kamen sie nach Kremnoi am Maiotissee (Asowsches Meer). Dort verließen die Amazonen ihre Fahrzeuge und wanderten in bewohntes Gebiet. Als sie auf die erste Pferdeherde stießen, raubten sie die Reittiere und plünderten nun zu Pferde das Skythenland. Die Skythen wußten nicht, wie ihnen geschah. Sie kannten weder Sprache noch Kleidung noch das Volk. Erstaunt, woher sie wohl gekommen seien, hielten sie sie für junge Männer und lieferten ihnen eine Schlacht. Dabei fielen ihnen die Toten in die Hände; und nun sahen sie, dass es Frauen waren. Sie hielten Rat und beschlossen, auf keinen Fall die Frauen mehr zu töten, sondern ihre jüngsten Krieger gegen sie zu schicken, ungefähr ebenso viele, wie sie Amazonen schätzten ...

Herodot, *Historien*, Buch 4, 110–111.

Amazonenliebe

Die Skythen hatten dabei die Absicht, Kinder von ihnen zu bekommen. Die abgeordneten Jünglinge taten, was man sie geheißsen hatte. Als die Amazonen merkten, dass sie nicht in feindlicher Absicht kamen, kümmerten sie sich nicht um sie. Von Tag zu Tag rückten die beiden Lager einander näher. Wie die Amazonen hatten auch die Jünglinge nichts weiter als Waffen und Pferde bei sich und lebten nicht anders als jene: von der Jagd und vom Raub. Nun pflegten sich die Amazonen um die Mittagszeit allein oder zu zweit zu entfernen; sie zerstreuten sich weiter voneinander, um ihre Notdurft zu verrichten. Als die Skythen das merkten, taten sie das gleiche. Da näherte sich mancher von ihnen einer Amazone, die allein war.

Sie stieß ihn nicht von sich, sondern erwies sich ihm willig. Sprechen konnte sie zwar nicht mit ihm, denn sie verstanden einander nicht; aber durch Zeichen gab sie zu verstehen, er solle am nächsten Tag an den gleichen Platz kommen und einen Kameraden mitbringen. Sie deutete durch Zeichen an, dass es zwei sein sollten, sie würde auch noch eine andere mitbringen. Als der Jüngling ins Lager zurückkehrte, erzählte er es den anderen. Am nächsten Tag ging er an die gleiche Stelle und nahm einen Freund mit. Da fand er die Amazone mit einer anderen wartend. Als die übrigen Jünglinge dies erfuhren, machten sie sich die anderen Amazonen gefügig.

Herodot, *Historien*, Buch 4, 111–113.

Eheprobleme: Amazonen und Skythen

Nun vereinigten sie die beiden Lager und lebten gemeinsam. Jeder nahm die zur Frau, mit der er zuerst zusammengekommen war. Die Männer konnten die Sprache der Frauen nicht verstehen, aber die Frauen verstanden bald die der Männer. Als sie einander verstehen konnten, sagten die Männer zu den Amazonen: »Wir haben Eltern und auch Besitz. Wir wollen nicht so weiterleben wie bisher. Kommt, wir wollen zu unserem Volk zurückkehren und dort bleiben. Wir werden euch zu Frauen nehmen und keine ändern.«

Da erwiderten die Amazonen: »Mit euren Frauen können wir nicht zusammenleben; denn wir haben nicht die gleichen Sitten wie sie. Wir schießen mit Pfeilen und Speeren und leben auf dem Pferd; Frauenarbeit haben wir nicht gelernt. Eure Frauen hingegen tun nichts von dem, was wir aufzählten, sondern leisten Frauenarbeit ..., gehen weder auf die Jagd noch anderswohin. Wir werden uns also kaum mit ihnen vertragen können. Wenn ihr uns aber zur Ehe haben und rechtliche Männer sein wollt, dann geht zu euren Eltern und holt euch euer Erbe! Dann werden wir losziehen und für uns allein leben.« Die Jünglinge gehorchten und taten, wie jene gesagt haben.

Herodot, *Historien*, Buch 4, 114.

Das Werden des Frauenstaates

Am Fluss Thermodon lebte ein Volk, das von Frauen regiert wurde ... Unter ihnen zeichnete sich eine der Frauen von königlicher Macht besonders durch Energie und Mut aus. Sie stellte ein Heer nur aus Frauen auf, drillte dieses und besiegte dann mit ihm einige seiner Nachbarn. Das Glück war günstig, das Selbstvertrauen stieg. Sie nannte sich eine Tochter des Ares, wies den Männern vollends Spinnrocken und häusliche Arbeiten zu und verkündete ein Gesetz, nach dem die Frauen zum kriegführenden Teil des Volkes befördert wurden, den Männern hingegen Erniedrigung und eine dienende Rolle zugedacht war. Neugeborenen männlichen Geschlechts waren Schenkel und Arme zu verstümmeln, so dass sie für den Kriegsdienst untauglich waren, weiblichen Kindern hingegen wurde dafür die rechte Brust weggebrannt, damit diese Erhöhung im Kampf keine Behinderung sei; von daher soll das ganze Volk seinen Namen (die Brustlosen) haben.

In jeder Hinsicht an Klugheit und militärischem Können überragend, gründete die Königin dann ... eine große Stadt namens Themiskyra, und erbaute darin ihre Residenz, die zur Berühmtheit gelangte.

Diodor, *Bibliothek*, Buch 2, 45 f.

Amazonen: Künstliche Körpergestaltung

»Amazonen« aber [werden sie genannt] aus einem bestimmten Grund. Weil sie nämlich die rechte Brust abschneiden, damit diese beim Bogenschießen nicht hinderlich ist. Das ist aber eine Lüge ... Hellanikos aber sagt ..., dass sie ihnen vor dem Anwachsen die Stelle mit einem Eisen brennen, damit sie nicht anwächst.

Hellanikos, Fragment 107.

Einige berichten, dass die Amazonen bei ihren männlichen Nachkommen sofort als Kleinkindern die Gelenke ausrenken, die einen am Knie, die anderen an der Hüfte, damit diese lahm werden, und die Männer den Frauen nicht nachstellen können.

Hippokrates, *Von den Gelenken* 55, 1.

Erotische Amazonenkleidung

Ihre Königin war Thalestris, welche über alle Amazonen zwischen dem Kaukasos und dem Flusse Phasis herrschte. Diese wollte Alexander sehen, verließ die Grenzen ihres Reiches und schickte, als sie nicht mehr fern war, Botschaft voraus, die Königin sei gekommen, mit dem Wunsche, ihn zu sehen und kennenzulernen. Nachdem ihr sofort Erlaubnis zu kommen erteilt worden war, befahl sie ihrem übrigen Gefolge Halt zu machen; sie selbst näherte sich von dreihundert Frauen begleitet. Sobald sie aber den König erblickten, sprang sie vom Pferd, zwei Lanzen in der Rechten haltend. Das Gewand der Amazonen bedeckt nicht den ganzen Körper, sondern die linke Seite bis zur Brust ist nackt, das Übrige dann verhüllt; doch fallen die Falten des Gewandes, das sie in einen Knoten zusammenknüpfen, nicht über die Knie hinab. Die eine Brust bleibt unversehrt, um daran die Kinder weiblichen Geschlechtes zu nähren, die rechte wird ausgebrannt, um leichter den Bogen spannen und Geschosse schleudern zu können.

Curtius Rufus 6, 5, 25 ff.

Opfer für Ares

Danach gingen sie [die Argonauten] ... zum Tempel des Ares, um Schafe zu opfern. Sie stellten sich eilig um den Altar aus Ziegelsteinen, der sich außerhalb des ungedeckten Tempels befand. Im Innern war ein schwarzer heiliger Stein aufgestellt, an dem einst alle Amazonen zu beten pflegten. Es war bei ihnen jedoch nicht Brauch, wenn sie vom gegenüberliegenden Festland kamen, Schafs- oder Rinderopfer auf diesem Altar zu verbrennen; sie schlachteten vielmehr Pferde, die sie in großer Zahl züchteten.

Apollonios von Rhodos, *Argonautika*, 2. Buch, Vers 1169 ff.

Amazonen – auch in Libyen

Berichten zufolge wohnte einst im westlichen Teil von Libyen, ganz am Ende der Welt, ein Volk mit Frauenherrschaft und einer Lebensweise, die von der unseren vollkommen verschieden war. Denn dort war es Sitte, dass die Frauen den Kriegsdienst auf sich nahmen; sie hatten eine Zeitlang zu Felde zu ziehen und mussten währenddessen Jungfrau bleiben. Waren diese Jahre vorbei, so verbanden sie sich zwar mit Männern zur Kinderzeugung, Ämter und Staatsverwaltung jedoch blieben völlig in ihrer Hand. Die Männer hingegen führten ein zurückgezogenes Leben zu Hause, ähnlich den Gattinnen bei uns, und hatten den Befehlen ihrer Frauen zu gehorchen ... Die Kinder wurden unmittelbar nach der Geburt den Männern übergeben; diese ernährten sie mit Milch und den anderen gekochten Speisen, wie es sich bei diesem zarten Alter gehört. War das Neugeborene ein Mädchen, wurden ihm sogleich die Brüste ausgebrannt, damit diese zur Zeit der Reife nicht mehr zu schwellen beginnen konnten. Denn diese Brüste seien, so nahm man an, im Kriege ja hinderlich. Wegen dieses Mangels an Brüsten nun gaben ihnen die Griechen den Namen »Amazonen« (die Brustlosen).

Dionysios Skytobrachion, *Libysche Geschichten oder über die Amazonen*.
Überliefert bei Diodor, *Bibliothek*, Buch 3, 52 f.



Der Sieg über die Frauenarmee – Athens Ruhm

In alter Zeit lebten die Amazonen, Töchter des Ares. Sie wohnten am Fluss Thermodon, waren als einzige unter ihren Nachbarn mit Eisen bewaffnet und bestiegen als erste von allen Pferde. Da ihren Feinden dies fremd war, ereilten die Amazonen auf diese Weise unvermutet die Fliehenden und entkamen den Verfolgern. Man hielt sie wegen ihres Mutes eher für Männer, als dass man sie wegen ihrer Gestalt für Frauen gehalten hätte, denn was ihnen an Körperbildung gegenüber den Männern mangelte, das zeichnete sie an Mut aus. Sie herrschten über viele Völker und hatten sich bereits durch ihre Taten ihre Nachbarn unterworfen, als sie Kunde erhielten vom großen Namen unseres Landes. Verführt durch die Aussicht auf großen Ruhm und die Hoffnung auf Erfolg, versammelten sie die streitbarsten Völker um sich und zogen gegen unsere Stadt. Da sie es aber mit tapferen Männern zu tun bekamen, wurde ihr Mut ihrem Geschlecht entsprechend, und in Widerspruch zu ihrem früheren Ruhm erschienen sie im Kampf mehr als Frauen, als sie es durch ihre Gestalt waren. Ihnen allein war es nicht vergönnt, aus ihren Fehlern zu lernen und sich für die Zukunft besser zu beraten, auch nicht, nach ihrer Rückkehr ihr eigenes Versagen und den Ruhm unserer Vorfahren zu verkünden. Denn sie starben hier, und bestraft für ihre Torheit verschafften sie unserer Stadt unsterblichen Ruhm der Tapferkeit, ihr eigenes Vaterland aber machten sie durch ihr hier erlittenes Unglück namenlos. So verloren sie durch die unrechtmäßige Gier nach fremdem Land zu Recht ihre eigene Heimat.

Lysias, 2. Rede, 4–6.

Vom Zeugen würdiger Nachfahren

Alexander der Große und die Amazonenkönigin

Als er [Alexander] nach Hyrkania [Iranische Region am Kaspischen Meer] zurückgekehrt war, kam die Königin der Amazonen namens Thalestris zu ihm, die das gesamte Gebiet zwischen dem Phasis [Rioni] und dem Thermodon beherrschte. Sie stach durch ihre Schönheit und die Kraft ihres Körpers hervor und wurde bei ihren Stammesverwandten wegen ihrer Tapferkeit bewundert. Sie hatte die Masse ihrer Streitmacht an den Grenzen von Hyrkania zurückgelassen und traf mit dreihundert Amazonen in voller Kriegsrüstung ein.

Als der König aber sehr erstaunt über die unerwartete Anwesenheit und die Würde der Frauen Thalestris fragte, zu welchem Zweck sie da sei, antwortete sie, dass sie von ihm ein Kind wolle. Er sei nämlich von allen Männern durch seine Taten der beste, sie aber unterscheide sich von allen Frauen durch ihre Kraft und ihre Tapferkeit. Es sei nun wahrscheinlich, dass ein Nachkomme dieser zwei herausragenden Elternteile an Tüchtigkeit die anderen Menschen überragen werde. Und schließlich war der König erfreut, nahm ihre Bitte an und verbrachte 13 Tage mit ihr.

Diodor, Bibliothek, Buch 17, Abschnitt 77.



Heldenmädchen



24 | Raum V Vitrine 16



Was mag das beim antiken Betrachter für Aufsehen erregt haben: Eine Frau, die mit Männern die Jagd auf den Eber von Kalydon unternimmt, eine höchst gefährliche Bestie. Und die anschließend im Lendenschurz mit Peleus, einem anderen Teilnehmer der Jagd und Vater des Achilleus, einen sportlichen Ringkampf austrägt.

Atalante, so heißt die ungewöhnliche Frau, wurde als Kind ausgesetzt und von einer Bärin gesäugt. In der Wildnis derartig gestärkt, wird sie zu einer höchst erfolgreichen Jägerin. Sie ist beim Zusammensein mit Männern »gleiche unter gleichen« und verkörpert so die »starke Frau« in fast einzigartiger Weise.

Die schnellfüßige Atalante will nur einen Mann heiraten, der sie im Wettlauf besiegt. Sie gewinnt immer. Schließlich unterliegt sie einer List: Meilanion oder Hippomenes – beide Namen sind überliefert – lässt während des Laufes goldene Äpfel fallen, die ihm die Liebesgöttin Aphrodite überlassen hat. Atalante bückt sich dreimal – Frau bleibt Frau – nach den glänzenden Äpfeln und verliert den Lauf und ihre Unabhängigkeit.

So sehr Atalante einzigartig wirkt: Der griechische Mythos kennt neben Atalante auch noch andere berühmte Jägerinnen, so Kyrene – die Namensgeberin der Stadt im heutigen Libyen – oder Prokris in Athen. Vor allem Atalante hat die antike und abendländische Bildkunst aber durch die Jahrhunderte begeistert.



25 | Raum V Vitrine 16

Frauen – stärker als Götter und Männer



Die Vorstellung, dass Frauen den Wünschen der männlichen Welt Paroli bieten können oder diese beherrschen – seien es Sterbliche oder Götter – wurde in der antiken Welt gerne als Thema von Komödien aufgegriffen. Doch gibt es auch eine ganze Reihe von mythischen und realen Frauen, denen man ein derartiges Verhalten nachsagte.

So wagten es manche Frauen sogar, sich der Liebe der Götter zu entziehen: Marpessa widerstand dem heftigen Werben des verliebten Apollon und blieb bei ihrem Ehemann Idas. Überhaupt hatte Apollon wenig Glück mit Frauen: Daphne ließ sich lieber in einen Lorbeer verwandeln als dem Gott nachzugeben. Ähnliche Ablehnungen widerfuhr auch anderen Göttern: Es war eine Überzeugung der Antike, dass es kein Glück bringt, von einem Gott begehrt zu werden.



Andere Frauen des Mythos zogen berühmte Helden in ihren Bann: Die zauberkräftige Kirke, die die Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelte, wurde zwar von Odysseus mit göttlicher Hilfe bezwungen – doch blieb dieser von Kirke »becirct« ein Jahr ihr Geliebter. Und Herakles verfiel rasch der kleinasiatischen Königin Omphale, so dass er ihr Löwenfell und Keule überließ und sich dem Wohlleben am Hofe, aber auch Frauenarbeiten wie Spinnen und Weben hingab.



Noch faszinierender müssen die historischen Frauen gewesen sein, denen man nachsagte, ihre Männer zu beherrschen. Dabei gab es freilich viele Verfälschungen wie im Falle der Xanthippe, deren Verhältnis mit Sokrates in Wahrheit ganz gut gewesen ist. Die berühmteste Männerbeherrscherin war freilich Kleopatra, die letzte Königin von Ägypten, die auf ihre Weise erst Caesar und dann Marc Anton eroberte. Nach dem Sieg des Augustus über Antonius beging sie Selbstmord – eine souveräne Absage an den mächtigsten Mann der damaligen Welt.

Heroinnen der Frauentugend



Immer wieder geben Frauen im griechischen Mythos selbstlos ihr Leben für die, die sie lieben. Ihre Selbstopfer sind aber meist kein alter Bestandteil der Sage, sondern Schöpfungen der attischen Tragödie. Zu den berühmtesten Heroinnen gehört Antigone, die für die Verteidigung ethischer Werte gegen autoritäre Staatsräson sogar ihr Todesurteil in Kauf nimmt. Trotz der bis heute ungebrochenen Beliebtheit von Sophokles' Drama *Antigone* gibt es kaum antike Bilder der Heldin.



Alkestis

Weil Admet, der Gatte der Alkestis, bei der Hochzeit vergessen hat, der Artemis die angemessenen Opfer darzubringen, verheißt ihm die Göttin einen frühen Tod. Apoll erwirkt, dass Admet weiterleben kann, wenn ein anderer für ihn sterben will. Während nicht einmal seine Eltern bereit sind, für den Sohn zu sterben, gibt Alkestis freiwillig ihr Leben. So wurde Alkestis wiederholt als Ideal ehelicher Treue gepriesen. Herakles gelingt es schließlich, die Frau seines Freundes Admet dem Tod buchstäblich wieder abzurufen.



Glyptothek

Iphigenie

Iphigenie ist die Tochter des Königs von Mykene. Weil ihr Vater Agamemnon, der Heerführer der Griechen, durch einen Frevel Artemis gegen sich aufgebracht hat, hält die Göttin die Flotte der Griechen in Aulis fest. Nur wenn Iphigenie am Altar geschlachtet wird, kann der Feldzug gegen Troja beginnen. Der Vater opfert seine Tochter für den militärischen Erfolg. Dafür wird ihn seine Gattin Klytämnestra später ermorden. In Euripides' Drama *Iphigenie in Aulis* – und nur hier! – ist sie eine starke junge Frau, denn freiwillig gibt sie ihr Leben für das Vaterland. Artemis rettet das Mädchen und Iphigenie gelangt als Priesterin der Göttin in das Land der Taurer, auf der Krim. Unter dramatischen Umständen begegnet sie dort ihrem Bruder Orest, und beiden gelingt die Flucht in die Heimat.

Frauen von mörderischer Stärke I



Als der berühmte mythische Sänger Orpheus nach dem Tod seiner Ehefrau Eurydike in seine Heimat Thrakien zurückkehrte, sollte er dort ein schreckliches Schicksal erleiden. Fast hätte er es ahnen können, denn die Thraker im Gebiet des nördlichen Balkan bis hin an das Schwarze Meer galten den Griechen als gefährliches Volk, über das es schreckliche Erzählungen von Gewalttaten gab. Orpheus jedoch gelang es, zumindest die thrakischen Männer sehr für sich einzunehmen. Sein Leierspiel und sein Gesang, mit dem er sogar Tiere und Pflanzen betörte, bezwang auch die Thraker. Das soll dazu geführt haben, dass sie in ihrer musischen Entrücktheit begannen, ihre ehelichen Pflichten zu vernachlässigen. Nach einer anderen Variante des Mythos soll Orpheus aber auch eine berühmt-berüchtigte griechische Sitte in Thrakien eingeführt haben: Die Knabenliebe. Doch wie dem auch sei: Die Thrakerinnen mussten sich seiner in jedem Fall entledigen. Und so zog gleich ein ganzer Schwarm von ihnen aus, um Orpheus zu töten. Bei dieser Bluttat werden die Thrakerinnen von den Vasenmalern Athens häufig wie griechische Bürgerinnen wiedergegeben, aber auch mit lang wehendem Haar und Tätowierung geradezu genüsslich als Barbarinnen geschildert. Orpheus wird von den Thrakerinnen grausam getötet, die ihn mit bloßen Händen oder auch mit Doppeläxten, Schwertern, Mörserkeulen und langen Grillspießen attackieren. Der wilde Angriff der Frauen wirkt auf den Betrachter »barbarisch«, doch der Sänger muss den Tod finden, um die Ordnung der eigenen Welt zu retten – so müssen es zumindest die empörten Thrakerinnen gesehen haben.

Frauen von mörderischer Stärke II



Im griechischen Mythos sind es immer wieder Frauen in emotionaler Not, die zu letzten Mitteln greifen: Die 50 Töchter des Königs Danaos etwa, die mit ihren ägyptischen Vettern zwangsverheiratet wurden, bekommen von ihrem Vater den Auftrag, ihre Männer in der Hochzeitsnacht zu töten. Für diese Tat der Befreiung büßen sie ewig in der Unterwelt, in der sie ein undichtes Gefäß füllen sollen (das sprichwörtliche »Fass der Danaiden«). Und Klytämnestra, die Frau des Agamemnon, musste einst erleben, wie dieser ihre Tochter Iphigenie opfern ließ, um so den Zorn der Götter abzuwenden: Erst dann konnte die griechische Flotte gegen Troja aufbrechen. Nach seiner Rückkehr ermordet Klytämnestra ihn gemeinsam mit ihrem Geliebten Ägisthos – doch der Tod des Agamemnon ist mehr als das Komplott eines Liebespaares: Die Tochter will gerächt sein. Schwieriger nachzuvollziehen ist für uns der Mord an den eigenen Kindern als Element einer Rache. So tötet Medea, die berühmte Zauberin vom Schwarzen Meer, die gemeinsamen Kinder mit Iason, als dieser sie wegen einer Königstochter verlassen will; auch diese tötet Medea. Dennoch wird sie anschließend in Athen aufgenommen. Ähnlich wie Medea verhält sich auch die attische Königstochter Prokne, die Ehefrau des thrakischen Königs Tereus. Nachdem dieser ihre Schwester Philomele vergewaltigt und ihr die Zunge herausgeschnitten hat, tötet Prokne nach der Befreiung der Schwester ihren Sohn Itys und setzt ihn Tereus zum Mahl vor. Als Tereus dies durchschaut, kommt es zu einer wilden Verfolgungsjagd, bis die Götter sich erbarmen: Tereus wird in einen Wiedehopf, Philomele in eine Schwalbe und Prokne in eine Nachtigall verwandelt, die mit ihrem Gesang um den toten Sohn trauert. Eine mörderische Rache, die getreu antiker Weltsicht die Verwandtschaft mit der Schwester über die Beziehung zum Sohn stellt, da er ja auch Teil des verhassten Gatten ist.

Bestrafte Frevlerinnen



Glyptothek



Glyptothek

Häufig berichten griechische Sagen von großen Frevlern, die durch die olympischen Götter bestraft werden. Frauen sind davon nicht ausgenommen.

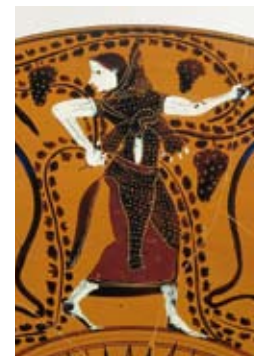
Niobe

Niobe, die Tochter des Tantalos, ist vermählt mit dem thebanischen König Amphion. Sie hat sieben Söhne und sieben Töchter geboren. Doch das Glück verleitet sie, wie auch andere Frevler, zur Hybris. Niobe prahlt gegenüber Leto mit ihrem Kinderreichtum, wähnt sich ihr überlegen, weil die Göttin nur zwei Kinder, Apoll und Artemis, hat. Die gekränkte Leto sucht Hilfe bei ihren mächtigen Kindern. Diese nehmen fürchterliche Rache für die Kränkung der Mutter und töten Niobes Kinder mit ihren unfehlbaren Pfeilen. Niobe kehrt in ihre Heimat nach Lydien zurück. Am Berge Sipylon wird sie von Zeus in einen Fels verwandelt, der dauernd Tränen vergießt.

Die Bestrafung der Niobe ist nicht nur auf Vasen, sondern auch in berühmten Heiligtümern an prominenter Stelle dargestellt worden. Seit Homer sahen die Menschen im Schicksal Niobes sowohl eine eindringliche Warnung vor den Folgen der Hybris, als auch ein eindrucksvolles Beispiel unendlichen Leides. Die antiken Künstler haben dieses Thema auch in großplastischen Gruppen dargestellt. In der römischen Kaiserzeit findet sich der Mythos häufig auf Sarkophagen.

Andere Frevlerinnen wie Arachne oder die Töchter des Proitos wurden nur selten bildlich dargestellt. Die Stärke all dieser Frauen besteht gerade in ihrer Hybris, denn dazu ist nicht jeder fähig. Zunächst zeichnen sich große Frevler dadurch aus, dass sie in ihrem Metier alle anderen überragen. Ihr daraus erwachsender Hochmut lässt sie anschließend ganz tief fallen.

Mänaden – Frauen in Ekstase



Dionysos, der Gott des Weines, aber auch des Theaters, wird in den antiken Darstellungen häufig von Mänaden und Satyrn umgeben, den Frauen im Dienste des Gottes und den Männern mit Pferdeschwanz und spitzen Ohren. Zu dionysischen Bildern gehört es dabei oft, dass die Satyrn sich den Mänaden in wilder Erregung nähern und sich mit ihnen vereinen.

Seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. beginnen sich die Mänaden jedoch zu »emanzipieren«: Sie erwehren sich der Satyrn und setzen dabei häufig auch ihren Thyrsosstab ein, das dionysische Attribut aus dem Stengel des Riesenfenchels und einem Efeubüschel. Mitunter werden sie dabei auch von Schlangen oder Pantheren unterstützt, die Mänaden immer wieder mit sich führen.

Die »starken Frauen« um Dionysos beherrschen nämlich nicht nur die Satyrn, sondern auch die wilden Tiere: Sie tragen Schlangen um die Arme oder den Kopf gewunden, halten Panther kopfüber an den Hinterbeinen oder tragen Rehe mit sich. Tierfelle über ihren reichen Frauengewändern weisen darauf hin, dass sie Tiere im dionysischen Rausch auch töten können.

Die Mänaden unterscheiden sich in ihrer rauschhaften Ergriffenheit von Dionysos deutlich von dem Verhalten, das griechische Frauen an den Tag legen sollten. Bei Festen für Dionysos konnten aber auch diese zeitweise zu Mänaden werden, die dann im wilden Zug durch die Natur zogen. Nach antiker Auffassung kam hier eine charakteristisch weibliche Eigenschaft zum Ausdruck, nämlich »Hysterie«. In den Mänaden ist dieser Wesenszug dauerhaft verkörpert.

